
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 18/3 (1991)

DOI: 10.11588/fr.1991.3.56993

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Nicole HULIN-JUNG, *L'organisation de l'enseignement des sciences: la voie ouverte par le Second Empire*. Préface de Robert FOX, Paris (Editions du Comité des Travaux historiques et scientifiques) 1989, 335 S. (Mémoires de la section d'histoire des sciences et des techniques, 6).

Die fünf Hauptakteure dieses Buches sind die Minister Hippolyte Fortoul (1811–1856), Gustave Rouland (1806–1872) und Victor Duruy (1811–1894), sowie die Wissenschaftler Jean-Baptiste Dumas (1800–1884) und Louis Pasteur (1822–1895). Was sie verbindet, ist das gemeinsame Bemühen, den Platz des naturwissenschaftlichen Unterrichts im französischen Erziehungssystem zu definieren und, sofern es sich um die Politiker handelt, das Schulwesen entsprechend zu reformieren. Unter Fortoul geschah dies in Form der Auftrennung (bifurcation) in einen humanistischen und einen naturwissenschaftlichen Zweig. Diese erste Reform, die die beiden Zweige auch organisatorisch verankerte, datiert von 1852; sie überlebte 12 Jahre und wurde 1864 unter Duruy zurückgenommen.

Schulpolitik ist, der Name sagt dies deutlich, Politik; als solche muß sie, in Staaten demokratischer Ausrichtung, durchsetzbar sein; in autoritären Regimes kann sie durchgesetzt werden. Konsensfähigkeit kann auf heiklen Gebieten nur selten erwartet werden; dies gilt in besonderem Maße für Schulpolitik. Autoritäre Staaten tun sich bei der Durchsetzung umstrittener, aber notwendiger Maßnahmen oftmals leichter; auf den zumindest bedenkenswerten Aspekt, daß die vorher bereits mehrfach versuchte und diskutierte Reform erst im autoritären Second Empire durchgeführt wurde, weist Frau Hulin-Jung zu Recht mehrfach hin.

Die bifurcation war unvermeidlich ein Stein des Anstoßes. Selbstverständlich kam sie nicht aus heiterem Himmel, sondern war partiell, und gewissermaßen unter der Hand, bereits 1821 und 1847 eingeführt worden. Doch die erste explizite, und zugleich auf Symmetrie zwischen den beiden Zweigen angelegte, Reform ist die von 1854, wobei Frau Hulin-Jung den Hauptakzent auf die Vermittlung naturwissenschaftlicher Kenntnisse im Unterricht legt.

Dementsprechend gliedert sich das Buch in vier, ständig aufeinander bezogene, Teile: der erste befaßt sich mit dem naturwissenschaftlichen Unterricht in der Sekundarstufe, vom Beginn des 19. Jh. bis zur Reform Fortoul. Hier wird die Rolle von Jean-Baptiste Dumas akzentuiert, größtenteils unter Rückgriff auf bislang unpubliziertes Material, das die Bedeutung Dumas' für die Vorbereitung der Reform deutlich zeigt. Der zweite Teil ist der eigentlichen bifurcation gewidmet, der Reform des Jahres 1852. Kaum eine durchgreifende Reform – aber um eine solche handelte es sich – gelingt jemals im ersten Anlauf; und so ist es nicht verwunderlich, daß in den Folgejahren bis 1856 immer wieder Modifikationen angebracht wurden. Sie waren notwendig geworden auch durch die mangelnde Akzeptanz der Reform insbesondere im Lehrkörper. Dies leitet über zum dritten Teil, der der Ausbildung der Lehrer gewidmet ist. Agrégation an Lyzeen und Fakultäten, aber auch die Rolle der Ecole Normale werden hier beleuchtet. Man erkennt, daß das Ministerium Rouland, unterstützt von Louis Pasteur, seine Aktivitäten auf dieser Ebene entfaltete: dies ist als ein Versuch zu werten, die Reform Fortoul zu vollenden, und nicht als ihr Schwanengesang. Dennoch war er es. Aber das Ende der bifurcation, nach 12 Jahren, war keinesfalls das Ende der darüber geführten Diskussion. Ihr, und der späteren Entwicklung, wendet sich der vierte und letzte Teil des Buches zu, in dem die wesentlichen Etappen des Weges ins 20. Jh. resümiert werden. Es ist dies auch ein Versuch zu zeigen, wer wann was aus der Geschichte lernte.

Sämtliche vier Teile lesen sich über weite Strecken wie eine spannende Montage aus Versatzstücken; diese Montage-Technik ist charakteristisch für das Buch. Sie ist überzeugend durchgehalten und präsentiert daher viele – und, wie bereits erwähnt, oftmals bis dahin unedierte – Materialien. Kritikpunkte wären: 1) Die Reproduktionen, insbesondere von Schriftstücken, sind von minderer Qualität; 2) Tabellen und Übersichten sind oft unmotiviert und irritierend in den Text »integriert« und kaum von ihm zu unterscheiden; 3) eine systematische Übersicht über die Grundstrukturen des Bildungswesens wäre hilfreich gewesen – sie fehlt leider; und 4) einige Fußnoten, die auf andere Teile verweisen, führen mit der

Seitenangabe »p. 000« ins Leere (ich gebe die Auflösung: Fußnote 47/Seite 41 sollte auf S. 59 verweisen; Fn. 8/S. 154 auf S. 128; Fn. 46/S. 249 auf S. 259, und Fn. 30/S. 290 auf S. 162). Das mindert den Wert des Buches nur wenig; was der Leser in Händen hat, ist eine durchaus solide, nicht immer elegante, aber stets gründliche, vor allem aber eine Neuland-beschreitende Arbeit, die es »in sich« hat.

Joachim FISCHER, Berlin

Gilles LAPREVOTE, *Splendeurs et misères de la formation des maîtres: les écoles normales primaires en France 1879–1979*, Lyon (Presses Universitaires de Lyon) 1984, 251 S.

Das Gesetz vom 9. August 1879 machte jedem Département zur Pflicht, Ausbildungsstätten für Elementarschullehrer und -lehrerinnen einzurichten. Mit den Dekreten, welche zwei Jahre später erlassen wurden, konnten die Ecoles Normales dann ins Leben treten. Die Studie folgt der Geschichte jener Institutionen bis zur Reform von 1979 unter der Frage nach Kontinuitätssträngen und Unstetigkeiten. Dabei gilt als Maßstab der Beurteilung, inwieweit dem jeweiligen Standard der Lehrerbildung ein Operationsmodell und eine effiziente Organisation zugrunde liegen.

1881 werden die zukünftigen Elementarschullehrer mit 15 Jahren aufgenommen und bleiben 36 Monate in dem Internatsbetrieb. Sie vervollkommen dort ihr Wissen in den später zu unterrichtenden Fächern (Geschichte nimmt einen hervorragenden Platz ein) und werden in Pädagogik, Psychologie, Philosophie, politische Bildung etc. auf ihren Beruf vorbereitet. Die Ecole Normale ist also zugleich Schule und Ausbildungsstätte. Solche Professionalisierung bringt einen Lehrertyp hervor, der seine Aufgaben nicht nur sachlich und fachlich angemessen zu erfüllen vermag, sondern auch bestimmte Grundüberzeugungen verkörpert. Mit seiner Askese, seinem Lernwillen und Lehreifer wird der Volksschullehrer zu einem Stützpfeiler der Dritten Republik. Er vermittelt jene laizistisch-republikanischen Ideale, die der aus der Niederlage von 1870/71 hervorgegangenen Ordnung zur Konsolidierung verhelfen und entscheidend zu einer erstaunlich langen Phase politischer Stabilität beitragen. Erst 1940 wird diese parlamentarische Demokratie unter den Schlägen der Wehrmacht zusammenbrechen. Ihre nationalen Wertvorstellungen freilich überdauern das Debakel. Insofern zählen die Schulmeister zu den Gründern einer politischen Kultur, die Frankreich bis heute prägt.

Deren Ausbildung freilich sieht der Autor in einem Prozeß fortschreitenden Verfalls. Nach den Lehrern der Belle Epoque, die zugleich eine Hoch-Zeit der Volksschule ist, beginnt eine zunächst kaum erkennbare Dekomposition der Basis ihrer Vorbereitung. Hinter der Fassade eines weiterhin nach alten Regeln funktionierenden Ausbildungssystems – in Epinal dürfen die Seminaristen noch 1960 nur jeden dritten Sonntag zu ihren Familien reisen – brechen Orientierungsvakuen jedoch immer deutlicher auf. Neues pädagogisches Problembewußtsein, politische Umstrukturierungen und sozialer Wandel gehen auch an den Ecoles Normales nicht spurlos vorbei.

Was die Stärke der französischen Volksschullehrerausbildung in ihren Anfängen ausmacht, nämlich vor allem ein konzises pädagogisches Modell zu verbreiten, sei verlorengegangen, heißt es am Ende. Gerade ein solches Leitbild aber wird als Konsequenz und Ergänzung der Reform von 1979 gefordert. Lehrerausbildung erschöpfe sich nicht in der Verlängerung der Studienzeit und anderen organisatorischen Maßnahmen, sondern bedürfe einer kohärenten Pädagogik unter Einbeziehung des gegenwärtigen Wissensstandes und der Erkenntnisse der Erziehungswissenschaften. Zweifellos liefert die Vergangenheit mitunter Argumente zur Bewältigung aktueller Fragen und zur Gestaltung der Zukunft. Allerdings besteht fortwährend die Gefahr, Problemlösungen von gestern als Rezepte für morgen zu interpretieren. Wenn der Verfasser auch durchaus sensibel auf den Umstand reagiert, daß die Zeiten sich